

HEINZ ABOSCH

Bilanz der Mai-Krise

Der bewegte französische Frühling ist auch auf dem Büchermarkt nicht ohne Folgen geblieben. Die der großen gesellschaftlichen Erschütterung gewidmeten Bände übertreffen bereits die Zahl von mehreren Dutzend. Erinnerungen, Dokumentarberichte, politische Bekenntnisse und Untersuchungen fügen sich aneinander, erreichen oft hohe Auflagen. Bemerkenswert ist das Überwiegen von Schriften, die im großen und ganzen die Mai-Erhebung positiv bewerten. Bis jetzt scheint das Ereignis seinen Gegnern die Stimme verschlagen zu haben. Die Verlage arbeiteten rasch, um einem brennenden Bedürfnis zu entsprechen. Nach der Schlacht bestand tatsächlich ein Heißhunger: das Geschehene sollte verstanden, oft auch nur in der Erinnerung fixiert werden. Ein kleiner Band, nichts als die Inschriften an den Universitätsmauern verzeichnend, fand in kurzer Zeit 70 000 Abnehmer. Ein Bestseller wurde — obwohl mit den Ereignissen in keiner direkten Verbindung — *Herbert Marcuses* „Eindimensionaler Mensch“. Die Auflage des schwierigen Werkes erreicht 350 000, ein einzigartiges Faktum, das den hohen Grad des jetzt vorhandenen gesellschaftlichen Interesses bezeugt.

In dem Band „*La révolte étudiante*“¹⁾ kommen die Anführer der Studentenbewegung, das auslösende Element der Krise, zu Wort. Alle ihre Stellungnahmen werden von zwei Begriffen gekennzeichnet: *Anfechtung* und *Spontaneität*. Der erste schließt Kritik, Auflehnung gegen Autorität ein; der zweite weist auf Ungebundenheit der Bewegung, freies Spiel der Kräfte, Wirksamkeit der „Basis“ auf Kosten der Führungsorgane hin. Dieser freiheitliche antiautoritäre Impuls war eine der Hauptquellen des Mai-Aufstands, ganz sicher der politischen Bemühungen der Studenten. *Alain Geismar*, Sekretär der Hochschullehrer-Gewerkschaft, proklamiert:

„Es geht nicht darum, der revolutionären Bewegung eine Garnitur von alten oder neuen Politikern, Gewerkschaftsführern aufzuerlegen, es geht einfach darum, den Menschen das Recht zu geben, sich auszudrücken, auf das sie bisweilen seit einem Jahrzehnt verzichten mußten.“⁰

Und weiter:

„Meiner Ansicht nach bestimmt sich der Sozialismus negativ gegenüber einer Reihe von vorhandenen Strukturen: Ablehnung jeglichen Bürokratismus, jeglichen zentralen Dirigismus durch die Übergabe der Macht an die Produzenten, an dem Ort der Produktion selbst... Selbstverwaltung und Zentralisation, die zentrale Macht übernimmt nur eine Koordinations-, keine Repressionsfunktion.

Sauvageot, ein Vertreter des einflußreichsten Studentenverbandes UNEF, geht eher noch einen Schritt weiter, da er womöglich jede organisatorische Fixierung vermeiden möchte. Keine Mitbestimmung, sondern „permanente Anfechtung“. Diesen Sinn will er der Losung „Studentenmacht“ oder „Arbeitermacht“ geben. Universitätsreform bedingt Gesellschaftsreform, Demokratisierung muß in Sozialisierung münden. Das stellt nicht nur den Staat in Frage, sondern auch die traditionellen Formen der Linken. Insbesondere geriet die UNEF dadurch in einen heftigen Konflikt mit der Kommunistischen Partei. *Sauvageot* bekennt, daß er an den vormarxistischen französischen Sozialismus mit seiner antistaatlichen und antizentralistischen Tendenz anknüpfen will.

Verwandt damit sind die Ideen *Cohn-Bendits*, der ebenfalls vor allem eine feste „Strukturierung“ der Protestbewegung befürchtet. Für ihn gibt es ein Allheilmittel: die von den Anarchisten seit je propagierte Parole der „*direkten Aktion*“. Im Mai hätte es „eine Revolution ohne Katastrophe“ geben können. *Cohn-Bendit* unterscheidet sich von manchen Aktivisten, indem er das Beispiel Kubas oder Chinas nicht für gültig hält. In Frankreich müsse ein eigenes, einem Industriestaat angemessenes „sozialistisches Modell“ gefunden werden. Nur muß man gestehen, daß die Umriss dieses Modells noch recht unbestimmt sind und die „Spontaneität“ bisweilen präzisen Aussagen im Weg steht.

Was die Stärke dieser Bewegung war, droht ihre Schwäche zu sein, wenn sie sich in negativer „Anfechtung“ erschöpft und konkrete Pläne gesellschaftlicher Organisation beiseite läßt. Allzu naiv mutet auch die Gewißheit an, daß es keine faschistische Gefahr gebe, wobei von der realen Gefahr eines militärischen Pronunciamentos abgesehen wird. Die Auflehnung gegen zentrales Kommando ist nichtsdestoweniger begründet und geschichtlich verständlich. In Frankreich gibt es einen ununterbrochenen Zug zum Zentralismus, von der absoluten Monarchie über das Jakobinertum bis zu Charles de Gaulle. Die KPF hat ihn sich mit Bestimmtheit zu eigen gemacht und ihrem Gesellschaftsmodell zugrundegelegt. Hinzu kommt das abschreckende Beispiel des Zentralismus in den kommunistischen Ländern. Das sind die Wurzeln des neuen Durchbruchs „libertärer“ Ideen und das Auftauchen von schwarzen Fahnen neben roten in Paris.

Der bei uns durch sein provozierendes Buch „*Die amerikanische Herausforderung*“ bekanntgewordene *Jean-Jacques Servan-Schreiber* versucht die allgemeine Bedeutung der Protestbewegung zu fixieren²⁾. In dem „Erwachen Frankreichs“ sieht er sogar die Be-

1) J. Sauvageot, A. Geismar, D. Cohn-Bendit, J.-P. Duteuil: *La révolte étudiante*. Editions du Seuil 1968. 128 S.

2) Jean-Jacques Servan-Schreiber: *Le réveil de la France Mai—Juin 1968*. Denoel 1968. 126 S.

stätigung der wesentlichen These seines erfolgreichen Buches. De Gaulle habe durch seine innere wie äußere Politik Frankreich zum „Niedergang“ verurteilt. Starre Strukturen verhinderten die Entwicklung, daher sei das Land den wirtschaftlichen Bedingungen Spaniens näher als denen Schwedens. Technisch stehe man vor einer „zweiten Renaissance“. Die Gesellschaft habe sich jedoch nicht darauf vorbereitet, sondern auf die Aufgabe, „uns vor der Zukunft zu schützen, die man äußeren oder inneren ‚Umsturz‘ nennt... Der wichtigste Tatbestand der letzten Jahre in Frankreich war und bleibt das Zusammenreffen einer besonders starren sozialen und politischen Ordnung mit einem beschleunigten industriellen, technologischen, wissenschaftlichen — folglich geistigen — Wandel.“ Das herrschende System ist nichts als „eine gegenseitige Versicherung gegen Veränderung“: „Überall bildeten der Autoritätsdünkel der Vorgesetzten und die Unverantwortlichkeit der Untergebenen ein Paar, dessen Elemente sich gegenseitig verstärkten.“ Daher ist die Forderung nach „freier Bestimmung“ allgemein: „Sie stellt eine Reaktion dar auf den Zwang unpersönlicher Vorschriften, von denen niemand sagen kann, woher sie kommen oder warum sie da sind, und den Dialog, die einfache menschliche Brüderlichkeit verhindern.“ Keine Teilmaßnahme könnte Abhilfe schaffen, da „die Gesellschaft als Ganzes schlecht“ sei.

Die Achillesferse des Regimes sei seine „Skepsis gegenüber den Menschen, gegenüber ihrer Fähigkeit, vernünftig zu denken, ihre Probleme im Unternehmen, in der Stadtverwaltung, der Universität, der Nation zu lösen“. In Frage gestellt ist „weniger der Staatschef als alles, was er verkörpert und vertritt: bürokratische und zentralisierte Ordnung, eine fast biologische Unfähigkeit, sich der Öffnung und Veränderung anzupassen“. Das herrschende Kastensystem muß durchlüftet werden, es gebe dort einen „Protektionismus, der dem der Binnenzölle des Ancien Regime entspreche“. Der Autor glaubt, daß die gleichen Probleme „überall in Europa“ gestellt seien und daß Frankreich nur eine Art Pionier sei.

Servan-Schreiber macht sich also die Ziele der Mai-Bewegung weitgehend zu eigen, doch in einem wichtigen Punkt wird der Unterschied offenkundig: Der Herausgeber des *Express* denkt an keine Schwächung des Staates, er will ihn sogar noch verstärken. Das dürfte nicht die einzige Differenz sein. Fraglich ist, ob der Mai-Protest überhaupt im Sinne der Thesen Servan-Schreibers erfolgte. Sein Interesse gilt der *technischen Leistung*, die Massenbewegung wollte jedoch vor allem die menschlichen Beziehungen umgestalten. Fragen der Produktion und Leistung wurden dem untergeordnet. Man darf sogar annehmen, daß der Mai-Protest nicht zuletzt technokratische Vorstellungen in der Art Servan-Schreibers verwarf.

Mendes France bewegt sich in einem ähnlichen Gedankenkreis, nur ist er ganz konkret, jeder Mystifikation, auch der technologischen, abgeneigt³⁾. Der frühere Regierungschef stellt zunächst die Schwierigkeit der Deutung eines Phänomens fest, „das so viele neue Aspekte gezeigt“ habe. Nur eine „schlechte Organisation der Gesellschaft“ vermag die gewaltige Erhebung zu erklären:

„Von nicht repräsentativen Organen beherrscht, auf der Grundlage veralteter Voraussetzungen entworfen, zur Bewahrung von Vorrechten aufrechterhalten und letztlich den Bedürfnissen der Franzosen nicht entsprechend, geriet diese Gesellschaft ins Wanken.“

Es hätte „keinen Platz für Anfechtung, Debatte, Dialog“ gegeben: „... ein Regime, das die von unten aufdringenden Stimmen nicht hört, kann nur zu gewaltsamer Explosion führen.“ Der vorläufige Abschluß der Krise habe nichts gelöst. Es gab Lohnerhöhungen, doch nicht die geringste Strukturveränderung. Alle Probleme, die zur Erhebung trieben, sind geblieben:

3) Pierre Mendès France: *Pour préparer l'avenir*. Denoel 1968. 120 S.

„Sie werden womöglich unter anderen Formen im Lauf der nächsten Monate oder Jahre wieder auftauchen... Dieses Regime will und kann nichts unternehmen, weil seine Grundlagen selbst mit einer anderen, gerechteren, menschlicheren Organisation der Gesellschaft unvereinbar sind.“

Die Volksbewegung habe grundsätzlich bezweckt: „eine Dezentralisation der Funktionen, ein wirkliches und direktes Eingreifen der Bürger, damit sie die ihre Zukunft bestimmenden Beschlüsse selbst fassen können“. Auf allen Ebenen müsse „die Konfrontation aller Meinungen, der freie Zugang zu den Informationsquellen“ gesichert werden: Demokratisierung des Staates, der Schulen, der Wirtschaft. Im Mittelpunkt der Wirtschaftspolitik müsse der *Plan* stehen. Die Gewerkschaftsvertretungen in der Planbehörde seien zu verstärken, die Beteiligung der Betriebsräte zu gewährleisten. Auch dabei müsse der Dezentralisation Rechnung getragen, der Plan „regionalisiert“ werden. Mendes France, der immer ein Gegner inflationärer Praktiken war, betrachtet die Welle der Lohnerhöhungen mit Skepsis: sie erfordere „Kompensationsmaßnahmen“ mit dem Ziel der Einschränkung hoher Einkommen. Eine Intensivierung der Europapolitik, Verhandlungen mit Großbritannien, sei ebenfalls vonnöten, um der französischen Wirtschaft „die Verdauung“ der neuen Lohnkosten zu erleichtern. All das setze die Einheit der Linken voraus.

So mahndend die Worte sind, so wenig läßt sich verbergen, daß Mendes France (der seinen Abgeordnetensitz verlor, weil nicht alle Kommunisten für ihn stimmen wollten) die Tiefe der neuen Zerwürfnisse zu unterschätzen scheint. Klarsichtig stellt er den Bruch zwischen den Generationen fest, „die Verschiedenheit des Verhaltens von jungen und alten Arbeitern“. Um ihn zu überwinden, bedarf es kräftiger Anstrengungen, nicht zuletzt einer eingehenden Selbstkritik der Linken.

Diese Selbstkritik unternimmt mit Schärfe, doch ohne jede Demagogie *André Barjonet*⁴⁾, der inmitten der Mai-Krise den Führungsstab des CGT-Gewerkschaftsbundes und die KPF verließ. Die Demission offenbarte die Schwierigkeiten, denen die Kommunisten in jenen stürmischen Wochen ausgesetzt waren. Nach Barjonet gab es eine von der KP verratene revolutionäre Situation. Die Parteiführung sei von „beispielhafter Vorsicht“ gewesen, habe „keine konkrete Losung“ gegeben. Nachdem er das Versagen in den Einzelheiten aufzeigt, versucht der Autor die Ursachen zu ergründen. Die CGT sei zerrissen zwischen einem sozialistischen Endziel und einer kleinmütigen Praxis. Sie beschränke sich auf „quantitative Forderungen“ und kehre den „qualitativen“, die die Machtverhältnisse real verändern könnten, den Rücken.

„Die kommunistischen Führer, in ihrem dogmatischen und subjektivistischen System eingeschlossen, gingen an dieser modernen gewerkschaftlichen Konzeption ebenso vorbei wie an diesem grundlegenden Wunsch der Volksmassen.“

Hinsichtlich der Hochschulen beschränkten sie sich gleichfalls auf quantitative Ziele (Erhöhung des Budgets, Bau von Universitäten usw.), „ohne einen Augenblick daran zu denken, daß die Studenten bei diesen Reformen ein Wort mitzureden hätten“. Die KPF hatte mit dem eigentlichen freiheitlichen Charakter der Bewegung nichts zu tun, mehr noch: sie verwarf ihn, da ihre eigenen Machtansprüche gefährdet waren. Um ihre Stellung zu halten, beschuldigte sie „fremde Anführer“, welche die „guten Arbeiter“ korrumpierten. Barjonet bleibt nicht beim „Versagen“ einzelner Führer stehen, schuld sei die *leninistisch-stalinistische Parteikonzeption*. Sie bedinge einen Subjektivismus, der an der Wirklichkeit vorbeiführe. „Der Stalinismus ist nicht, wie es die Kommunisten behaupten, ein auf dem gesunden Körper des Sozialismus entstandener Krebs: er ist eine monströse und bisweilen verbrecherische Übertreibung der leninistischen Entstellung.“ Trotzismus, Maoismus oder Castrismus gehören gleichfalls dazu. „Entstalinisierung ist gut, Entleninisierung ist besser“, heißt es schlüssig.

4) André Barjonet: *La révolution trahie* de 1968. John Didier 1968. 45 S.

HEINZ ABOSCH

Der Verfasser lehnt die Schaffung einer neuen „reinen“ Kommunistischen Partei ab, da sie früher oder später die gleichen Gebrechen hätte wie die KPF. Was zu tun sei, wird nicht gesagt, wahrscheinlich weil der Autor, in kritischer Entwicklung begriffen, es selbst noch nicht weiß. Sein Bemühen steht unter der Losung der *Rückkehr zu Marx*, was freilich noch keine ausreichende Antwort auf die konkreten Fragen darstellt, doch mit der Aufgabe der Überwindung des leninschen Erbes bereits recht positiv ist. Barjonets Abfall ist ein symptomatisches Ereignis, weit über eine einzelne Person hinaus, das die schwere Krise im Schoß der französischen KP enthüllt —, der schwersten seit ihrer Entstehung überhaupt.